

selbsthilfegruppenjahrbuch
2002

DAG SHG

selbsthilfegruppenjahrbuch 2002

Herausgeber:

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.
Friedrichstr. 28, 35392 Gießen

Redaktion:

Anita Jakobowski, Koordination für Selbsthilfe-Kontaktstellen in
Nordrhein-Westfalen der DAG SHG e.V. (KOSKON),
Friedhofstr. 39, D-41236 Mönchengladbach, Tel.: 02166/248567
Jürgen Matzat, Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen der DAG SHG e.V.,
Friedrichstr. 33, D-35392 Gießen, Tel.: 0641/99-45612
Wolfgang Thiel, Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung
und Unterstützung von Selbsthilfegruppen der DAG SHG e.V. (NAKOS),
Wilmersdorfer Straße 39, D-10627 Berlin, Tel.: 030/31018960

Umschlag:

Lutz Köbele-Lipp, Kubik, Berlin

Satz und Layout:

Focus Verlag GmbH, Gießen

Druck:

Fuldaer Verlagsagentur, Fulda
ISSN 1616-0665

Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion wieder. Nachdruck einzelner Artikel nur mit ausdrücklicher
Genehmigung der Redaktion und der Autoren.

Herstellung und Versand dieser Ausgabe des ›selbsthilfegruppenjahrbuchs‹
wurde gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend, von der ›GlücksSpirale‹ und von folgenden Krankenkassen:
Barmer Ersatzkasse, Brühler Krankenkasse Solingen, Buchdrucker-Kranken-
kasse Hannover, Deutsche Angestellten Krankenkasse, Hamburg-Münchner
Krankenkasse, Kaufmännische Krankenkasse, Krankenkasse Eintracht
Heusenstamm, Krankenkasse für Bau- und Holzberufe, Schwäbisch-
Gmünder Ersatzkasse, Techniker Krankenkasse.

Wir bedanken uns ganz herzlich!

*Zur Unterstützung unserer Vereinsarbeit bitten wir Sie herzlich um eine
Spende (steuerlich abzugsfähig) auf unser Konto Nr. 6.3030.05 bei der
Volksbank Gießen (BLZ 513.900.00).*

Über den eigenen Schatten springen

Ein Interview zu Erfahrungen im Umgang mit den Medien

Hildegard Müller ist eine von ca. 300 Frauen, denen in den 90er Jahren eine vermutlich gesunde Brust amputiert wurde. 1995 übermittelte man ihr die Diagnose: Brustkrebs. 1996 gehörte sie zu den Gründerinnen der Interessengruppe »Diagnose Brustkrebs« und ist seitdem eine ihrer Sprecherinnen. Ihr Ziel: Licht in das Dunkel des Essener Brustkrebs-Skandals zu bringen. Dazu gehören auch sechs Jahre Erfahrung im Umgang mit den Medien. Das Gespräch führte Karl Deiritz.

Deiritz: Beginnen wir am Anfang. Was hat Sie bewogen, sich an die Medien zu wenden?

Müller: Unser Ziel ist es, dabei mitzuwirken, das niedrige Niveau bei der Brustkrebs-Vorsorge und Brustkrebs-Nachsorge in Deutschland auf internationalen Standard zu bringen. Anlaß waren die Diagnosen des Essener Pathologen Professor Kemnitz: Im Frühjahr 1996 wurde bekannt, daß der in Essen niedergelassene Pathologe seit 1993 für drei Vertragskrankenhäuser falsche Brustkrebsdiagnosen gestellt haben soll. Darauf meldeten sich bei der Essener Selbsthilfe-Beratungsstelle Frauen, die wünschten, mit ebenfalls betroffenen Frauen Kontakt aufzunehmen. Es kam zur Gründung einer Interessengruppe, um gezielt diesen Vorkommnissen nachzugehen. Als Ergebnis dieser Nachforschungen wurde Strafanzeige gegen Professor Kemnitz gestellt. Als sich der Verdacht der vorsätzlichen bzw. fahrlässigen Körperverletzung erhärtete und ein Berufsverbot seitens der Staatsanwaltschaft ausgesprochen wurde, legte Professor Kemnitz einen Brand in seinem Institut und kam dabei ums Leben. Die regionalen Zeitungen haben über den Fall Kemnitz berichtet. Dabei hat man Leute interviewt, die mit Professor Kemnitz überhaupt nichts zu tun hatten, die wir deshalb auch nicht sachkundig und deren Stellungnahmen nicht richtig fanden. Darüber habe ich mich bei diesen Zeitungen beschwert. Darauf hin haben die Redaktionen meinen Namen abgespeichert und erklärt, daß sie sich bei der nächsten Berichterstattung an mich wenden würden. Wir haben lange gewartet, um dann feststellen zu müssen, daß die neue Berichterstattung pro Ärzte eingestellt war und nicht pro Opfer.

Deiritz: Wie kam diese Akzentuierung ihrer Meinung nach zustande?

Müller: Ich weiß es nicht. Ich denke, daß sich die Redakteure und Journalisten nicht genügend mit dem Fall auseinandergesetzt haben. Die haben genauso gedacht wie alle anderen: Das sind verrückte Frauen, was die zu erzählen wissen, kann es gar nicht geben. Weil diese Geschichte, die sich hier in Essen abgespielt hat, so unglaublich war, daß sie teilweise unglaubwürdig wirkte. Das ist für mich die einzige Erklärung.

Deiritz: Wie haben Sie die Medien auf Ihren Kenntnisstand gebracht?

Müller: Wir haben immer wieder in den Redaktionen angerufen. Nach einiger

Zeit hatten wir auch genügend schriftliche Unterlagen, Dokumente, aus denen klar hervorging, daß unsere Berichte wirklich glaubwürdig sind. Die haben wir der Presse vorgestellt. Darauf hin hat sich das Blatt gewendet. Jetzt war auch für uns aus den Berichten zu erkennen, daß sich die Journalisten mit unserer Problematik auseinandergesetzt haben und daß man jetzt doch ein Ohr für die Opfer hat.

Deiritz: Waren Ihnen bestimmte Medien wichtiger als andere, zum Beispiel der Kontakt zur regionalen Presse wichtiger als der Kontakt zu RTL explosiv?

Müller: Wir haben da keine große Auswahl getroffen. Wir haben gesagt: Dieser Essener Brustkrebskandal muß in ganz Deutschland bekannt werden. Da haben wir auch mit RTL gute Erfahrungen gemacht. Die haben wirklich seriös berichtet. Es war eigenartiger Weise so, daß immer, wenn ein Zeitungsartikel kam, sich anschließend fast automatisch das Fernsehen meldete. Tagelang ist dann das Telefon nicht mehr stillgestanden. Natürlich wollten alle Sender einen spektakulären Fall, eine Einzelgeschichte. Im Grunde genommen suchten alle eine ganz junge Frau, vielleicht noch beidseitig amputiert und mit einem Kleinkind. Weil das natürlich enorm medienwirksam rüber kommt.

Deiritz: Wie sind Sie mit dieser Haltung umgegangen?

Müller: Anfangs – da waren wir noch nicht so klar strukturiert als Gruppe – haben sich die Anwälte von den Frauen unterschreiben lassen, daß sie den Fall an die Öffentlichkeit geben dürfen. Da konnten wir teilweise als Gruppe gar nichts machen, das ist über den Rechtsanwalt gelaufen, wenn sich Frauen im Fernsehen geäußert haben. Aber irgendwann haben wir gesagt, jetzt ist Schluß damit. Uns kommt es darauf an, daß wir als Gruppe dargestellt werden wollen und nicht mehr die Einzelschicksale.

Deiritz: Und darauf haben sich die Medien und – beispielsweise – Herr Jauch und Herr Fliege eingelassen?

Müller: Nein, nicht ohne weiteres. Denn die Redaktionen sind ja mit bestimmten Vorstellungen gekommen, welche Frau sie haben wollten. Wir können als Gruppe keiner Frau vorschreiben oder verbieten, da nicht hin zu gehen. Wir konnten Vor- und Nachteile aufzeigen, das haben wir getan. Für einige war es auch ein kleiner finanzieller Anreiz, denn die privaten Fernsehanstalten zahlen für das Auftreten in einer Talkshow einen Obolus; das tun die Öffentlich Rechtlichen nicht.

Deiritz: Lassen Sie uns einen Fall besprechen. Sie waren eingeladen bei Günther Jauch in stern tv. Wie ist das abgelaufen, wie haben Sie sich vorbereitet? Wie sind Sie vom Sender vorbereitet worden?

Müller: Zunächst hat sich eine Dame aus der Redaktion bei uns gemeldet und hat nach einem konkreten Fall gefragt. Aber sie hat auch den Rechtsanwalt gefragt, welche Frau von Ihren Mandantinnen können Sie mir nennen, welchen Fall sollten wir bringen? Dann hatte der Rechtsanwalt eine Frau genannt, und diese Frau ist angesprochen worden. Diese Frau hat wiederum mich gefragt, ob ich bereit wäre, mit ihr zu stern tv zu gehen. Ich war bereit, aber ich wollte nicht mein Einzelschicksal vertreten, sondern als Vertretung für die gesamte Gruppe mitkommen. Dem mußte allerdings die Redaktion und auch der Rechtsanwalt zustimmen. Dann kam die Redakteurin zu mir nach Hause. Ich

habe ihr alle unsere Unterlagen zu dem Fall gezeigt, um unsere Aussagen zu bestätigen. Denn alles, was wir in der Sendung sagen wollten, mußten wir vorher schriftlich belegen. Und die Redaktion hat auf Grund meiner Angaben auch selbst recherchiert. Als der Sendetermin feststand, sind wir nachmittags vom Sender abgeholt worden. Wir mußten abends um 19 Uhr im Sender sein, wurden vorbereitet, kamen in einen Raum mit Getränken und Snacks. Dann wurden wir geschminkt und mußten all diese Vorbereitungen über uns ergehen lassen. Das Vorab-Gespräch eine halbe Stunde vor Sendebeginn mit Herrn Jauch dauerte nur zehn Minuten. Wir waren erstaunt, daß das so kurz war. Aber wir hatten das Gefühl, er war gut informiert. Um 22 Uhr war dann die Live-Sendung, Herr Jauch hat uns vorgestellt, dann wurde ein kleiner Film vorweg gezeigt, und dann hat Herr Jauch seine Fragen gestellt.

Deiritz: Kannten Sie die Fragen von Jauch vorher? Waren Sie überrascht von den Fragen?

Müller: Nein. Es waren ganz normale Fragen, die sich aus der Sache ergaben, es waren sachliche Fragen. Wir hatten nicht das Gefühl, daß wir vorgeführt wurden.

Deiritz: Wie haben Sie sich persönlich auf diese Sendung vorbereitet?

Müller: Ich persönlich habe mich gar nicht vorbereitet, ich lasse das auf mich zukommen.

Deiritz: Wie groß war der Zeitaufwand für diesen Auftritt?

Müller: Bei dieser live-Sendung hat die Vorbereitung eine ganze Woche gedauert, die Zeit, in der die Redakteurin die Unterlagen bei mir gesichtet hat. Wenn man alle Stunden zusammen rechnet, kommt man schon auf 24 Stunden.

Deiritz: War Ihnen das nicht übermäßig viel?

Müller: Dieser Aufwand bei einer live-talkshow ist wesentlich geringer, wenn Sie ihn mit einem Beitrag in »Aktuelle Stunde« oder der »Lokalzeit« des WDR vergleichen. Diese Sendungen sind zeitaufwendiger und für uns auch anstrengender, wesentlich anstrengender.

Deiritz: Können Sie erklären, warum?

Müller: Weil die Journalisten so viel filmen für einen Zwei-Minuten-Beitrag. Dafür sind mindestens sechs Stunden allein an Dreharbeiten nötig.

Deiritz: Die waren sechs Stunden bei Ihnen im Wohnzimmer?

Müller: Ja. Und bei anderen Frauen der Gruppe auch. Und es wird so viel gefragt. Und die Journalisten haben ihre eigene Vorstellung davon, wie eine Antwort beim Fernsehen überkommen soll, so daß man zehn mal auf verschiedene Art die gleiche Frage beantworten muß. Und die Antwort ist immer zu lang.

Deiritz: Können Sie das nachvollziehen? Können Sie ein Stück weit dieses journalistische Drängen verstehen oder empfinden Sie das als schikanös?

Müller: Anfangs hat es mich sehr gestört. Aber wenn man es ein paar mal gemacht hat, kennt man den Ablauf. Und man will immer mehr erzählen, weil man als Betroffene sagt, das Thema ist so kompakt, das ist in zwei Sätzen nicht zu machen. Aber wenn man sich klar macht, es werden nur ein paar Mi-

nuten gesendet, dann kann man sich doch so konzentrieren, daß man in einer Antwort das Wichtigste zusammenpackt.

Deiritz: Aber dazu ist doch nicht nur Erfahrung nötig, sondern auch Vorbereitung.

Müller: Aber die Journalisten geben die Fragen vorher nicht bekannt. Und warum geben Sie die Fragen vorher nicht bekannt? Weil sie nicht möchten, daß es auf dem Bildschirm wirkt wie auswendig gelernt. Wenn man die Fragen vorher wüßte, würde man sich vielleicht hinsetzen und überlegen, was sage ich, und würde anfangen zusammen zu schneiden, um das wichtigste herauszufiltern. Aber, ich habe auch mal den Rücklauf in der Kamera gesehen, die Mimik usw. – man sieht, das Spontane ist in der Tat weg, wenn man sich vorher mit den Fragen so beschäftigt hat. Und das ist im Hörfunk nicht viel anders, weil dann das Spontane in der Stimme weg ist, das Emotionale, das Temperament. Eine Journalistin mit der wir viel gemacht haben, Christine Kostrewa, hat oft zu mir gesagt, wenn sie mich interviewt hat, und ich habe mich auf die Frage vorbereitet: Die Antwort war in Ordnung, aber jetzt, Frau Müller, müssen Sie wieder lebhaft werden, Sie sind doch sonst so spontan. Sie geben eine Antwort, als wenn Sie sie auswendig gelernt hätten. Das wirkt unglaublich.

Deiritz: Christine Kostrewa ist eine Journalistin, die für den WDR arbeitet, die Sie von Anfang an bis heute mit ihren Sendungen begleitet hat. Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

Müller: Die besten Erfahrungen. Frau Kostrewa ist sehr anspruchsvoll und die Dreharbeiten mit ihr sind auch immer am längsten. Ihr ist selten etwas gut genug. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit ihr am zeitaufwendigsten und auch am anstrengendsten. Aber sie hat sich im Verlaufe dieser vielen Jahre auch für uns zu einer Vertrauensperson entwickelt, die sich mit unserer Materie so auseinander gesetzt hat, wie keine andere Journalistin. Wir können uns bei ihr auch Rat holen, wie wir zum Beispiel mit anderen Medien umgehen sollen.

Deiritz: Welche Wirkungen hatten diese Beiträge?

Müller: Aufgrund einer Sendung von Frau Kostrewa hat sich das Gesundheitsministerium in Düsseldorf eingeschaltet und sich unserer Sache angenommen. Uns hat sehr geholfen, daß dieser Beitrag sehr sachbezogen und ohne Emotionen war...

Deiritz: ...obwohl das Thema sehr emotionsbeladen ist. Wie sind andere Sender damit umgegangen? Wie haben Sie sich vor einer zu emotionsbeladenen oder sensationsbezogenen Aufbereitung schützen können?

Müller: Indem wir vor allem anfangs die Zusammenarbeit mit bestimmten Zeitschriften abgelehnt haben. Aber wir haben uns im Laufe der Zeit auch überlegt, wo sitzen Frauen, wo erreicht man viele Frauen? Das ist beim Zahnarzt, beim Friseur, da sitzen Frauen und lesen die bunten Blätter. Und da haben wir uns überlegt, sollen wir nicht doch auch solchen Zeitschriften Interviews geben, wenn Anfragen kommen?

Deiritz: Wie haben Sie die Veröffentlichung von persönlichen Daten, zum Beispiel Telefonnummer oder Adresse, gehandhabt?

Müller: Normalerweise haben wir die Adresse und Telefonnummer der Selbsthilfekontaktstelle angegeben. Durch ein dummes Versehen ist auch

meine private Telefonnummer veröffentlicht worden, als die Rheinische Post einen großen Artikel über mich brachte. Ich hatte der Journalistin ein Blatt in die Hand gedrückt, auf dem die Arbeit unserer Gruppe beschrieben wurde. Da ich Kontaktperson für die Gruppe bin, stand auf diesem Zettel auch meine private Adresse. Aber ich habe vergessen, der Journalistin zu sagen, daß ich diese Adresse nicht veröffentlicht haben möchte. Nun stand sie in der Zeitung. Und schon am frühen Morgen des Erscheinungstages läutete das Telefon. So viele Anrufe wie aufgrund dieses Zeitungsartikels habe ich bei keinem anderen Artikel in einem Magazin oder sonst wo erhalten. Eine Woche lang stand das Telefon nicht still. Ich habe das letzten Endes als sehr positiv angesehen für unsere Arbeit. Denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß es wohl für Frauen wichtig ist, sofort mit der Frau zu sprechen, die das gleiche Problem, also Diagnose Brustkrebs, hat. Das hat mich in der Ansicht bestätigt, man sollte doch, wenn man helfen will, aus der Anonymität herausgehen.

Deiritz: Gibt es eine Erfahrung im Umgang mit den Medien, wo Sie Lehrgeld zahlen mußten?

Müller: Negative Erfahrungen habe ich kaum gemacht. Ausnahme: Eine Kölner Zeitung, da fand ich die Berichterstattung absolut nicht seriös, zum Beispiel, weil ich nicht korrekt wiedergegeben worden bin, sondern nur als Sensation ausgeschlachtet. Das sagt man ja der BILD-Zeitung nach. Aber ich muß sagen, daß wir in Essen mit der Berichterstattung dieser Zeitung wirklich gute Erfahrungen gemacht haben. Das Kölner Blatt war zehnmal unter BILD-Zeitungsniveau.

Deiritz: Muß man sich das gefallen lassen?

Müller: Ich habe den Journalisten morgens um acht angerufen und gefragt, was er sich dabei gedacht hat. Aber gebracht hat das nichts. Man muß sich dann dafür entscheiden, mit diesem Journalisten nicht mehr zu arbeiten. Nicht in guter Erinnerung habe ich auch eine Sendung mit Maria von Welser »Mit mir nicht«. Ich war zusammen mit einer Frau aus unserer Gruppe bei Maria von Welser. Außerdem sollte ein gegnerischer Rechtsanwalt kommen, ein Anwalt, der die Ärzte vertritt. Als Fachbeistand wollten wir Professor Schulz, der unser Gutachten geschrieben hat und der unsere Problematik vertreten sollte. Doch der hatte keine Zeit. Darauf hin hat die Redaktion selbst einen Gutachter ausgesucht. Dieser Arzt hat dann allerdings nicht uns unterstützt oder die Gutachten verteidigt, sondern sich völlig raus gehalten. Wir haben aus dieser Sendung gelernt: Als es um eine Alternative zu Professor Schulz ging, hätten wir uns vorher erkundigen müssen, ob der von der Redaktion vorgeschlagene Arzt ein Experte auf diesem Gebiet ist. Wir hätten diesen Gutachter, den wir nicht kannten, ablehnen müssen und selbst eine Alternative zu Professor Schulz vorschlagen müssen. Da haben wir wirklich Lehrgeld gezahlt.

Deiritz: Wie haben Sie Ihre Medienaktivitäten in der Gruppe besprochen?

Müller: Wir treffen uns alle sechs Wochen. Bei diesen Treffen habe ich über die Medienanfragen informiert und gefragt, welche Frau bereit ist, ihre Geschichte zu erzählen. Viele Frauen wollten anfangs überhaupt nicht ins Fernsehen, weil sie die Operation als einen Makel der Frau ansahen. Im Laufe der Jahre haben die Frauen gelernt, sich zu äußern. Auch das war ein wichtiger

Lernprozeß. Aber daß wir in die Öffentlichkeit gehen, dafür waren im Prinzip von Anfang an alle Frauen.

Deiritz: Haben Sie in der Gruppe auch darüber gesprochen, was Sie in die Medien transportieren möchten?

Müller: Das haben wir natürlich auch gemacht. Es ging uns darum, unsere Erfahrungen mit dem gesamten medizinischen System zu vermitteln. Es ging uns nicht nur um den Pathologen Kemnitz, auch wenn die Journalisten zuerst nur dieser Fall interessiert hat. Aber wir wissen heute, wir sind nicht nur Opfer eines Pathologen geworden, sondern des Zusammenwirkens der unterschiedlichen Fachdisziplinen. Auch unsere Auseinandersetzung mit der Ansicht bestimmter Ärzte lief über die Medien. Zum Beispiel die Ansicht von Ärzten: Es gäbe genügend gute Ärzte, es bräuchte keine Frau zur Brustkrebsdiagnostik nach Holland zu fahren. Das lief über die Medien, persönlich hat sich niemand mit uns auseinandergesetzt. Also mußten auch wir uns über die Medien mit den Ärzten auseinandersetzen.

Deiritz: Gab es über den ein oder anderen Medienauftritt unterschiedliche Ansichten in der Gruppe?

Müller: Nein, weil wir über alle unsere Aktivitäten in der Gruppe ausführlich berichten und diskutieren.

Deiritz: Was haben Sie beim Umgang mit Journalisten gelernt?

Müller: ... gelernt, mich präzise auszudrücken.

Deiritz: Auf welche Frage, die Ihnen von Journalisten gestellt worden ist, haben Sie nicht geantwortet?

Müller: Wenn ich den Eindruck hatte, daß meine oder die Intimsphäre einer Frau aus unserer Gruppe verletzt würde.

Deiritz: Konnten Sie einfach sagen: Darauf möchte ich nicht antworten!

Müller: Durchweg ja, das wurde immer akzeptiert. Wir wurden aber auch nie in die Enge getrieben von Journalisten. Die meisten hatten Fingerspitzengefühl.

Deiritz: Wenn Sie ein Journalist, eine Journalistin bittet, Frau Müller, Sie haben eine Minute Zeit, Ihren Fall zu schildern, was sagen Sie da?

Müller: Ich sage sofort, in einer Minute ist dieser Fall nicht geschildert. Das habe ich vor einiger Zeit einer Journalistin so gesagt. Die wollte ein Hörfunk-Interview für eine Minute. Der habe ich klargemacht: Das mache ich nicht. Unseren Fall kann man nicht in einem Satz oder in einer Minute schildern. Es ging dann auch länger.

Deiritz: Sachlichkeit contra Emotion, wofür muß man sich entscheiden?

Müller: Wenn eine Frau emotionsgeladen auftritt, läßt sich das besser verkaufen als eine sachliche Darstellung. Aber eine sachliche Darstellung ist für unsere Sache dienlicher.

Deiritz: Welche Ratschläge können Sie Anderen aus Ihrer Erfahrung im Umgang mit den Medien geben?

Müller: Ich bleibe dabei: sich sachbezogen zu äußern. Ganz wichtig ist bei den Printmedien, sich die Druckfahne geben zu lassen, damit Sie vorher lesen können, was am nächsten Tag in der Zeitung steht. Und, wenn möglich, auch bei Fernsehaufzeichnungen sich vorher den Film zeigen zu lassen.

Deiritz: Hatten Sie dazu Gelegenheit?

Müller: Das ist nur bei ganz wenigen Fernsehanstalten möglich. Manchmal habe ich direkt nach dem Dreh gezeigt bekommen, was mit mir gefilmt wurde. Aber der Redakteur schneidet dieses Material auch wieder zusammen und auf das Endprodukt hat man letztlich keinen Einfluß.

Deiritz: Bei welchen Zeitungen haben Sie Fahnen eines Artikels gesehen; ein Journalist ist doch immer unter Zeitdruck.

Müller: Bei unseren Essener Zeitungen haben mir Journalisten, die sich neu in die Materie eingearbeitet haben, die Artikel vorab zugefaxt. Auch eine Dame von der BILD-Zeitung hat das getan, auch bei der Süddeutschen Zeitung war das möglich.

Deiritz: Aber Sie haben keinen Rechtsanspruch darauf, den Artikel vor seiner Veröffentlichung zu sehen. Außer: das gehört zur Vereinbarung.

Müller: Deshalb habe ich das vorher mit den Journalisten abgesprochen und die meisten haben mir ihren Artikel dann wenigstens vorgelesen.

Deiritz: Wann haben Sie mit Leserbriefen gearbeitet?

Müller: Zum Beispiel wenn das Thema Brustkrebs allgemein in einem Beitrag abgehandelt wurde und ich anderer Meinung war als der Autor. Ein Arzt hat in der BRIGITTE beispielsweise geschrieben, Frauen sollten sich nur in ein Krankenhaus begeben, wo fachlich qualifizierte Leute anzutreffen sind und wo alle Fachrichtungen unter einem Dach sind. Darauf habe ich geschrieben, wie das zu gewährleisten sei, wenn sich der Facharzt – wie in unserem Fall – nicht von der Qualifikation des Pathologen überzeugt? Wie soll ein Patient sich dann vorher von der Qualifikation eines Pathologen überzeugen?

Deiritz: In der Rheinischen Post hat die Journalistin Birgit Wanninger ihren Beitrag eingeleitet mit dem Satz: »Eine feine dünne Narbe, kaum sichtbar, zieht sich von der linken Achselhöhle diagonal zum Brustbein«. Haben Sie diese Narbe der Journalistin gezeigt?

Müller: Ja, habe ich gemacht.

Deiritz: Hat sie Sie dazu aufgefordert?

Müller: Nein, sie hat mich nur gefragt, als ich ihr die Narbe beschrieben hatte, ob ich ein Problem damit hätte, ihr die amputierte Seite zu zeigen. Ich hatte damit kein Problem. Ich habe das auch vor einer Fernsehkamera gemacht, natürlich ohne mein Gesicht zu zeigen. Ich finde das auch wichtig, um die Tragik deutlich zu machen und auch, um einem Mann zu zeigen, so sieht das aus, das haben die mit mir gemacht. Ich habe deshalb auch mal eine Prothese gezeigt.

Deiritz: Ich erinnere mich an eines ihrer ersten Gruppentreffen, da wurde sehr prinzipiell über solche Fragen der Selbstdarstellung diskutiert. Eine große Anzahl von Frauen hat gesagt, wir wollen solche Bilder im Fernsehen nicht haben.

Müller: Es gibt noch immer viele Frauen bei uns in der Gruppe, die würden das nicht tun. Das ist eine sehr persönliche Entscheidung, die jede Frau für sich treffen muß. Eine Journalistin hat vor einiger Zeit sieben Frauen unserer Gruppe »oben ohne« fotografiert. Aber wir hatten Masken. Diese Fotos sollten zusammen mit einem Artikel in der BUNTEN veröffentlicht werden. Aber Beitrag und Fotos paßten dann nicht in diese Zeitschrift. Da paßt nur Glamour und

Glitzer und mit so einer handfesten Problematik wollte man die Leser der BUNTEN nicht konfrontieren.

Deiritz: Wagen Sie da nicht einen Spagat zwischen ernsthafter Aufklärung und sensationsbeladener Vorführung?

Müller: Das hängt davon ab, wie ein Journalist einem gegenübertritt, ob man Vertrauen aufbauen kann. Und es muß absolut freiwillig sein. Da sind für mich Berliner Frauen vorbildlich, eine Selbsthilfegruppe in Berlin. Vier Frauen dieser Gruppe haben sich mit Kopf und nacktem Oberkörper fotografieren lassen. Davon sind große Plakate hergestellt worden und auf der ersten Brustkrebs-Demonstration in Berlin vor zwei Jahren haben diese Frauen ihre eigenen Fotos vor sich her getragen. Ich fand das sehr mutig, daß diese Frauen über ihren eigenen Schatten gesprungen sind, um öffentlich zu zeigen: so sieht eine Frau aus, die brustamputiert ist – muß das sein? Diese Aktion hat auch mich bewogen, über meinen Schatten zu springen.

Der Fall Kemnitz

Im Frühjahr 1996 wurde bekannt, daß der in Essen niedergelassene Pathologe Josef Kemnitz für drei Vertragskrankenhäuser falsche Brustkrebsdiagnosen gestellt haben soll. Als sich der Verdacht der vorsätzlichen bzw. fahrlässigen Körperverletzung erhärtete und ein Berufsverbot seitens der Staatsanwaltschaft ausgesprochen wurde, legte Professor Kemnitz einen Brand in seinem Institut und kam dabei ums Leben. Zahlreiche Beweismittel und Gewebeprobe der betroffenen Frauen wurden bei diesem Brand vernichtet.

Interessengruppe »Diagnose Brustkrebs«

Die Interessengruppe Diagnose Brustkrebs hat sich im Juni 1996 in Essen gegründet. 120 Frauen treffen sich alle sechs Wochen. Seit Bekanntwerden des Essener Brustkrebs-Skandals hat es sich die Gruppe zur Aufgabe gemacht, andere Frauen vor diesem Schicksal zu bewahren. Sie hilft Frauen, denen die Diagnose Brustkrebs gestellt wurde, zu klären, welche diagnostischen Maßnahmen dringend notwendig sind, bevor man operiert. Ihr Ziel ist, dabei mitzuwirken, das in Deutschland niedrige Niveau bei der Brustkrebs Vor- und Nachsorge auf internationalen Standard zu bringen.

Hildegard Müller ist Gründerin und eine der Sprecherinnen der Interessengruppe »Diagnose Brustkrebs«, Essen. Dr. Karl Deiritz ist Journalist und Mitarbeiter der Selbsthilfe Beratungsstelle WIESE e.V., Essen.